

# Flüchtlinge: bevor ein „post“ erreicht ist<sup>1</sup>

*Alexander Korittko*

Jedes Jahr gelangen Tausende von Migranten und Flüchtlingen nach West-Europa. Viele dieser Familien – aus unterschiedlichen Herkunftsländern und Kulturen – sind Überlebende von Kriegen, ethnischen Konflikten, politischer Verfolgung und ökonomischen Katastrophen und hoffen auf eine bessere Gegenwart und Zukunft. Die Bedingungen für Migranten sind oft voller Belastungen, besonders für Asylsuchende und Flüchtlinge, bei denen die Kombination von Stress vor und während der Flucht und Stress im Gastland besonders problematische und komplexe Konsequenzen für Eltern und Kinder haben kann. Nach ersten Berichten zeigt jedes fünfte Flüchtlingskind aus Syrien eine Posttraumatische Belastungsstörung<sup>2</sup>.

## Traumadynamik

In Situationen, in denen Menschen existenziell gefährdet sind, funktioniert das zentrale Nervensystem (ZNS), also das Gehirn, anders als bei Alltagsstress. In diesen Situationen ist keiner da, der den Menschen schützt, ein Entweichen aus der Situation ist nicht möglich und ein Kampf gegen die Bedrohung aussichtslos. Angesichts eines solchen Traumas sind die höheren Funktionen des Gehirns überfordert und das ZNS schaltet auf Notfall: Reflexe und Instinkte, gesteuert vom Mittelhirn (limbisches System) und dem Hirnstamm sichern das Überleben des Menschen, der Neokortex schaltet ab. Nach Außen sind bei großen und kleinen Menschen eine angespannte Erstarrung oder der so genannte Totstell-Reflex (Dissoziation) erkennbar. Ein kleiner Teil des limbischen Systems speichert Trauma-Fragmente: ein Bild, ein Geräusch, ein Geruch, eine Emotion, eine Körperempfindung. Und wenn nach Wochen, Monaten oder Jahren erneut etwas wahrnehmbar wird, was dem gespeicherten Fragment ähnelt, schaltet das Gehirn sofort wieder auf Notfall. So kann zum Beispiel das Plätschern von Wasser in einem Schwimmbad an die lebensgefährliche Mittelmeer-Überfahrt erinnern. Wird jemand durch ein Geräusch, ein Bild, einen Geruch an die bedrohliche Situation erinnert, kann er erstarren oder in einen dissoziativen Zustand verfallen. Andere tun das, was damals nicht möglich war: weglaufen oder kämpfen (Hüther et al. 2010). Um sich von den Folgen eines Traumas zu erholen, benötigen Menschen zuerst äußere Sicherheit, als dann positive Erlebnisse mit anderen Menschen, Selbstwirksamkeit und körperliche Aktivitäten. Im Trauma waren sie

---

<sup>1</sup> Teile dieses Artikels sind entnommen aus: Korittko (2016) Posttraumatische Belastungsstörung bei Kindern und Jugendlichen. Störungen systemisch behandeln. Carl Auer Verlag, Heidelberg

<sup>2</sup> Spiegel vom 1. September 2015: ungewolltes Wiedererleben, Vermeidungsverhalten, Übererregung

mutterseelenallein, schutzlos ausgeliefert und ihr Körper war erstarrt oder nicht spürbar.

## Migration und Trauma

Erlebnisse von Eltern, jungen Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen, die ihre Heimat gezwungenermaßen verlassen haben, können traumatisierendes Potential haben: Erleiden, Miterleben oder aktive Mitwirkung an Gewalttaten, Verlust von einem Elternteil oder beider Eltern, Unterernährung und mangelnde medizinische Versorgung. Nach Hans Keilson (1979) sind solche Traumata sequentiell, d.h. sie haben keinen definierten Beginn und kein kalkulierbares Ende. Auch die Flucht ist oft eine andauernde Situation von Hunger, Angst und Lebensgefahr. Das Gefühl von Hilflosigkeit und Ausgeliefert sein dauert im Exil an. Neben den Lebensbedingungen in Lager- oder Ghettosituationen, die ebenfalls mit Gewalt einher gehen können, tragen Erlebnisse von Misstrauen und Ablehnung, retraumatisierende Verhör-ähnliche Situationen und die Gefahr der Abschiebung dazu bei, dass weder äußere Sicherheit, noch psychologische Sicherheit entstehen kann. Die Schwierigkeit, in der neuen Kultur Handlungsfähigkeit zu erwerben, trägt zu zusätzlichem Stress bei. Bezüglich der traumatischen Belastung ist noch kein „post“ erreicht.

Eugenio Rothe fand bei kubanischen Flüchtlingskindern sechs Monate nach Ankunft in den USA ernsthafte Symptome einer PTBS. 67% zeigten Vermeidungsverhalten, 64% zeigten regressives Verhalten, 60% erlebten Aspekte ihrer Fluchterlebnisse in Alpträumen oder Flashbacks, 51% erlebten Symptome der Übererregung. 68% berichteten, dass die Flucht ihre Freunde stark verändert hätte. Ergebnis dieser Untersuchung war, dass PTBS Symptome unentdeckt bleiben können, wenn der äußere Stress beendet ist (Rothe 2004). Sie zeigt aber auch, dass ein Drittel der Kinder sich nach einem halben Jahr von dem lebensbedrohlichen Stress erholt hatte. Keilson sah in den Bedingungen in der so genannten dritten Sequenz, dem Zeitraum nach erlangter äußerer Sicherheit, die entscheidenden Genesungsmöglichkeiten.

„Die Bedeutung der dritten Sequenz liegt in der Qualität des Pflegemilieus, in seinem Vermögen, die Traumatisierungskette zu brechen und dadurch das Gesamtgeschehen zu mildern, nämlich selbst die erforderliche Hilfe zu bieten oder rechtzeitig Hilfe und Beratung zu suchen, respektive in seinem Unvermögen hierzu, wodurch die Gesamttraumatisierung verstärkt wird“ (Keilson 1979, S. 430).

Der Politiksoziologe Aladin El-Mafaalani beschreibt den Unterschied zwischen erfolgreichen und weniger erfolgreichen Migrationsprozessen bei der Gruppe der Kriegsflüchtlinge aus dem Libanon in den 1980er Jahren. In den USA gehören die libanesischen Kinder zu den bildungserfolgreichsten aller Migran-

tengruppen, in Deutschland zu dem am stärksten Benachteiligten. In den USA dauerte es nur wenige Wochen, bis die Familien eine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung bekamen, in Deutschland bis zu 10, manchmal 15 Jahre (El-Mafaalani 2015).

Neben der Frage, wie die in Deutschland die Eltern der Flüchtlingskinder möglichst schnell handlungsfähig werden und selbst bestimmt ihr Leben gestalten können, wäre nach diesen Forschungsergebnissen für die Genesung vom Trauma und für eine erfolgreiche Integration der Kinder zum einen wichtig, in einem Elternhaus mit sicherem Aufenthaltsstatus zu leben. Zum anderen sollten sie möglichst schnell in den Kontakt zu Gleichaltrigen zu kommen und ohne weitere psychische Belastungen auch dort in einer sicheren und schützenden Umgebung selbstwirksam sein zu können. Für kleine Kinder bedeutet dies die Institution Kindertagesstätte, für ältere ist es die Schule.

Während kleinere Flüchtlingskinder in der Kindertagesstätte schon gut über nonverbale Kommunikation am Spiel der anderen teilnehmen können und bei sensibler Begleitung Teil der Gruppe werden können, kommt es in der Schule mehr auf Sprache an. Der Schlüssel zur gelingenden Integration ist die Sprachkompetenz.

Doch parallel zur erwerbenden Sprache benötigen traumatisierte Flüchtlinge ein spezielles Verständnis für ihre lebensgeschichtlichen Belastungen und die daraus resultierenden Schwierigkeiten. David Zimmermann schlägt in pädagogischen Kontexten ein Fallverstehen in drei Ebenen vor (Zimmermann 2012a).

Ebene eins betrifft die objektiven Daten: Was hat der junge traumatisierte Flüchtling erlebt? Wo kommt er her? Wie lebt er in Deutschland? Diese Informationen stellen eine Grundvoraussetzung für das pädagogische Handeln dar, wobei es nicht erforderlich ist, jedes Detail zu wissen. Zusätzlich erweitern Kenntnisse über das Heimatland und die interkulturellen Unterschiede das Verständnis auf dieser Ebene.

Ebene zwei betrifft das subjektive Erleben der jungen Flüchtlinge. Hier ist es einerseits von Bedeutung, die typischen Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung zu kennen und zu wissen, dass Traumatisierte so genannte „Umschaltphasen“ benötigen, um sich bei emotionalen Überflutungen wieder zu stabilisieren. Andererseits muss berücksichtigt werden, dass sie sich häufig als Außenseiter sehen und aus Scham und Angst nicht über eigene Gefühle sprechen. Wenn sie die neue Kultur noch nicht verstehen, erleben sie sich als hilflos und fremd gesteuert. Manche sind hoch leistungsorientiert, weil sie glauben, dadurch für sich und ihre Familie einen sicheren Aufenthaltsstatus zu erlangen.

Ebene drei betrifft so genannte szenische Informationen. Welche Gefühle und Haltungen werden bei den PädagogInnen in der Interaktion mit den Flüchtlingen ausgelöst? Das können z.B. Wut sein, eine große innere Leere oder auch elterliche Gefühle. Die ausgelösten Gefühle können ein Teil der Erlebenswelt des Kindes oder Jugendlichen sein, bis hin zu ersehnten aber nie erlebten Beziehungssituationen bei unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen.

Ein Verstehen auf diesen drei Ebenen bietet Möglichkeiten, mit den traumatisierten Kindern und Jugendlichen in Kontakt zu kommen und für sie einer Wiederholung von Angst- und Verlassenheitsgefühlen vorzubeugen.

### Interventionen mit Flüchtlingsfamilien

Flüchtlingsfamilien ohne gesicherten Aufenthaltstatus sind durch drei Problem-bereiche belastet: keine äußere Sicherheit, schwieriger Umgang mit Erinnerungsfragmenten (Stressoren), kein normales selbst bestimmtes Leben. Sie benötigen zuallererst Hilfe im Alltag. BeraterInnen sind dabei nicht nur Agentinnen der neuen Kultur, die den Migranten helfen, sich zurecht zu finden und zum Teil praktische Hilfe bei der Suche nach angemessener Unterkunft, Kleidung und Vernetzung mit anderen Menschen aus dem selben Heimatland leisten, sondern sie sind auch Menschen, die daran gemessen werden, ob sie selbst sicher und zuverlässig sind. Ein Gradmesser dafür kann sein, wie sehr sie bereit sind, in der neuen Realität des Exils tatsächlich etwas zu tun. So war ein Vater z.B. erst bereit, mit mir über seine Bürgerkriegs- und Foltererlebnisse zu sprechen, nachdem ich mit ihm zusammen einen Kinderwagen erstanden hatte, der für den Wert des Gutscheins zu erwerben war, den er vom Sozialamt erhalten hatte. Erst dann kam er auch mit seiner Frau und seinen Kindern zu mir in die Beratungsstelle.

Ähnlich wie bei der Arbeit mit anderen traumatisierten Familien sollte der Fokus in der Beratung oder Therapie mit den Eltern und den Kindern bei den Ressourcen liegen und nicht bei den traumatischen Erlebnissen. Bedeutsamer für die Familienmitglieder ist das Wertschätzen des Überlebens, die Stärkung der Handlungsfähigkeit der Eltern als Sicherheitsanker für die Kinder und die Betonung einer gemeinsamen Zukunft (Korittko 2002, Korittko u. Pleyer 2010). Die sprachliche Verständigung ist oft erst unter Zuhilfenahme von Dolmetschern möglich.

Die Ressourcen einer Familie mit Flucht-Hintergrund können sowohl in ihrer Vergangenheit als auch in der Zukunft liegen. In Rückblicken kann zusammen mit den Eltern und Kindern deren ursprüngliche Identität gestärkt werden. Mit Hilfe von Landkarten und anderen sichtbaren Erinnerungstücken kann ein Lageplan der Familie erstellt werden: Wo sind die Eltern geboren, wo die Kinder? In welchen Bereichen sind Reisen innerhalb des Landes unternommen worden?

Wo haben Verwandte gelebt, welche guten Erinnerungen verbinden sich mit dem Heimatland, die einem keiner mehr nehmen kann? Was verbindet sich mit der Kultur des Herkunftslandes? Welche Musik, welche Speisen, welche Getränke? Was sonst noch? Zur Vergegenwärtigung des familiären Hintergrundes kann zusammen mit den Kindern eine Skulptur mit Figuren oder Klötzchen auf dem Familienbrett aufgestellt werden. Für Kinder ist es oft wichtig, etwas zu sehen und anfassen zu können, damit das, worüber gesprochen wird, „begriffen“ werden kann.

Andere Ressourcen liegen in der Gegenwart und Zukunft. Fragen nach der Familienhierarchie werden in der Regel die Eltern in ihrer exekutiven Position stärken, selbst wenn die Kinder mit ihrem schnelleren Spracherwerb häufig nach außen als SprecherInnen der Familie in Erscheinung treten. Ein Gespräch über eine klare Rollenaufteilung und die Wiederherstellung der elterlichen Autorität klärt Rollenverwirrungen und entlastet die Kinder. Andere Fragen betreffen die Zukunft: Wann werden Sie wieder unbeschwert leben können, was muss dafür erreicht werden? Was wünschen Sie sich für sich und für die Kinder? Wann wird eine neue Generation dazu kommen?

Über die Trauma-Geschichte der Familie kann gesprochen werden, wenn sich die Familie einigermaßen stabilisiert hat und eine vertrauensvolle Beziehung zu den BeraterInnen hergestellt hat. Bei der Rekonstruktion der Geschichte der Familie und der Flucht sollte nicht nur das Leid und die Trauer über Verlorenes im Vordergrund stehen, sondern ebenso die Haltungen und Aktionen, die dazu geführt haben, dass die Familienmitglieder überlebt haben. Wenn die Kinder davon erfahren, auf welche Art und Weise die Eltern für sie gesorgt haben und wie sie geplant haben oder Vorsorge getroffen haben, das Überleben zu sichern, kann aus der Leidensgeschichte eine Ressourcen-Geschichte werden. Die eigenen Bewältigungsstrategien und Handlungsoptionen geraten stärker ins Bewusstsein und die Familiengeschichte kann im Kontext von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gesehen werden, nicht nur aus dem Augenblick (Oesterreich 2010).

### Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

Im Jahr 2014 kamen rund 11.600 Kinder und Jugendliche ohne Begleitung einer sorgeberechtigten Person über die Grenze nach Deutschland, das waren 77% mehr als im Vorjahr. Für 2015 und 2016 ist die Tendenz weiterhin ansteigend. Der Zuwachs von Aufnahmen in Jugendhilfeeinrichtungen resultiert zu einem überwiegenden Teil aus den unbegleiteten Einreisen aus dem Ausland (Statistisches Bundesamt 2015a).

Es ist deutlich, dass Flüchtlingskinder in ihrer Fähigkeit, mit traumatischem Stress und den Belastungen, die die neue Kultur für sie beinhaltet, besser umge-

hen können, wenn sie die Unterstützung durch ihre Eltern bekommen und nach Alltagsstress immer wieder mit der Geborgenheit in der Familie rechnen können. Bei den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen fehlt dieser protektive Faktor völlig. Die Einschränkung des Familiennachzugs im so genannten Asylpaket II der Bundesregierung stellt für die unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden eine zusätzliche Belastung dar. Viele waren schon seit vielen Jahren von ihren Familien getrennt und haben im Heimatland oder auf der Flucht Ablehnung, Misshandlung, Bandengewalt und andere traumatische Erlebnisse verkraften müssen. Viele wissen nicht, was aus ihren Eltern und Geschwistern geworden ist. Sie kommen allein in einem fremden Land an, sprechen die Landessprache nicht und kennen die Kultur nicht, müssen sich dort vollkommen auf sich gestellt zurechtfinden. Es sind aber auch junge Menschen, die über Potentiale und Ressourcen verfügen.

Elisabeth Batista-Piono Wiese berichtet von Untersuchungen, bei denen 26% der Kinder aus Migrantenfamilien mit Anwesenheit mindestens eines Elternteils von traumatischen Erlebnissen berichteten, unbegleitete minderjährige Asylsuchende jedoch zu 68% (2010). In einer Hamburger Flüchtlingsambulanz wurde 2014 bei 39% eine posttraumatische Belastungsstörung nach ICD 10 diagnostiziert (Mogk 2016). Sie leben in einem Stadium permanenter Unsicherheit bezüglich einer sicheren Gegenwart und zukünftiger Lebensplanung. Es ergibt sich, will man Keilsons Erkenntnisse über die Bedeutung der dritten Sequenz nach kumulativen Traumatisierungen bedenken, für die pädagogische Betreuungen in den aufnehmenden Jugendhilfeeinrichtungen eine besondere Verantwortung in der Gestaltung eines heilenden Milieus. Den Bemühungen, den minderjährigen Flüchtlingen, die meist Misstrauen gegenüber Autoritäten und Hilfesystemen entwickelt haben, ein Angebot zu machen, das ihrem Bedürfnis nach Sicherheit, Struktur und Zukunftsperspektiven nachkommt, steht zugleich der meist unklare Aufenthaltsstatus der Minderjährigen entgegen. Sie brauchen Menschen, die ihnen Hoffnung geben und sich für sie einsetzen.

Gleichzeitig benötigen sie Hilfe im fremden und unverständlichen Alltag. Dabei sollte Eigenverantwortung und Teilhabe an sozialen Aktivitäten mit Gleichaltrigen vorrangiges Ziel sein. Dazu benötigen die jungen Menschen Freiräume, in denen sie Akzeptanz finden, ohne etwas leisten zu müssen. Der Aufbau von einem Vertrauensverhältnis zu BetreuerInnen und von Freundschaftsverhältnissen zu Landsleuten hilft, sich gedanklich von der traumatischen Vergangenheit zu lösen. Auftretende Symptome wie Depression, Schuldgefühle oder Schlaflosigkeit sollten als „normale Reaktionen auf belastende Erlebnisse und Lebensumstände“ übersetzt werden. Der Glaube an eine Zukunft, der durch extreme Gewalterfahrungen erschüttert wurde, sollte behutsam aufgebaut werden. Ein mindestens mittelfristig gesicherter Aufenthaltsstatus wäre hierbei eine enorme Erleichterung.

Im Zusammenleben mit BetreuerInnen helfen den traumatisierten Kindern und Jugendlichen Prozesse der Co-Regulation dabei, bisher nicht erlebte Emotionen anstelle von Feindseligkeit, Misstrauen und Super-Empfindlichkeit zu entwickeln. Dazu muss von den BetreuerInnen jede Form der bisher angewandten Selbstregulation von Emotionen geschätzt werden. Das Verhalten wird seinen guten Grund haben, der auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist. Wenn die Kinder und Jugendlichen etwas nicht bewältigen können, lohnt es sich oft, zu erkunden, was sie denn gut können, worin sie Spezialisten sind. Wenn man etwas von ihnen lernen kann, sind neue Wege der Beziehungsgestaltung offen. Katharina Detemple beschreibt die Lebensumstände der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge zwischen Autonomiebestreben und Hilfebedarf. Wie geht es ihnen, wenn sie in der Flucht auf sich gestellt waren und Selbständigkeit gezeigt haben, im fremden Land jedoch auf Unterstützung angewiesen sind und sich an Regeln halten sollen, nachdem sie sich monate- oder sogar jahrelang ohne feste Regeln durchgeschlagen haben (Detemple 2013)?

Manchmal weisen traumatisierte Kinder und Jugendliche Menschen, die ihnen sehr nahe gekommen sind zurück. Formen der extremen Grenzsetzung passieren besonders nach besonders engen Kontakten aus der Angst heraus, wieder einen Verlust erleben zu müssen. Hilfreich wäre dann, sich nicht ebenfalls zurück zu ziehen, sondern sich für zu viel Intensität zu entschuldigen und sich für ein klares Distanzsignal zu bedanken: „Das war Dir gestern vielleicht zu nahe, dass wir so lange miteinander gesprochen haben. Das habe ich jetzt verstanden. Danke, dass Du mir das so deutlich gezeigt hast. Sag mir ruhig wieder Bescheid, wenn Dir wieder etwas zu viel wird.“ Falls ein Kind oder ein Jugendlicher häufig in Dissoziation geht, sich wie abgeschaltet verhält, kann das ein Hinweis darauf sein, dass über körperliche Aktivitäten oder Schreib-, Zähl- und Sortieraufgaben (eher linke Gehirnhälfte) ein Gegengewicht zu emotionalen Überflutungen (eher rechte Gehirnhälfte) hergestellt werden sollte. Ziel aller Prozesse der Co-Regulation ist der Aufbau von einer Bandbreite von Gefühlen und Stimmungen als normaler Teil des Lebens, zu denen auch Misserfolge, Hilflosigkeit und Distanz gehören, ebenso wie Erfolg, Kompetenz und Nähe.

David Zimmermann plädiert für den schulischen (und außerschulischen) Bereich für einen Paradigmenwechsel. Er schreibt: „Der Orientierung an Normen und Institutionen steht demnach das Ziel der individuellen und ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung in der Schule gegenüber. Ein solches für die schulische Interaktion hochgradig prägendes dialektisches Verhältnis kann nur sinnvoll ausgestaltet werden, wenn wesentliche subjektive Erfahrungswelten der Schülerinnen und Schüler bekannt sind. Nur dann können die normativen Aspekte der Pädagogik lebensgeschichtliche Bedeutung für die Lernenden erhalten, alltägliches Lernen aus Erfahrung Bestandteil schulischer Pädagogik sein.“ (Zimmermann 2013b, S. 231)

Die Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer (BAFF) hat Leitlinien zur Beratung und Behandlung von Flüchtlingen und Opfern organisierter Gewalt entwickelt. Sie betont eine humanitäre Verantwortung gegenüber denjenigen, die als Überlebende von Folter, organisierter Gewalt und Menschenrechtsverletzungen zu uns geflohen sind und vorübergehend oder auf Dauer bei uns leben. In der Sozialpädagogik wurden und werden Betreuungsstandards unter der Berücksichtigung der Bedürfnisse von traumatisierten Kindern und Jugendlichen erarbeitet und etabliert. Dabei stellen unbegleitete minderjährige Flüchtlinge eine besondere Herausforderung dar, die mit einer ebenso großen Verantwortung verbunden ist. Einige Autoren haben sich mit zielgruppenspezifischen Konzepten für Einrichtungen der Jugendhilfe befasst, die die aktuellen Traumatheorien berücksichtigen (Hargasser 2014, Weeber u. Goegercin 2015)

Immer dann, wenn eine Unsicherheit schaffende Rechtslage einer längerfristigen Integration von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen erschwert oder gar verhindert, bewegen sich sozialpädagogische Interventionen in einem Spannungsfeld zwischen dem humanitär Notwendigen und dem Machbaren. Anna Elfer beschäftigt sich mit diesem Spannungsfeld. Sie beschreibt, wie für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge zum einen, wie für alle deutschen Kinder und Jugendlichen auch, die rechtlichen Bestimmungen des SGB VIII als Teil des Kinder- und Jugendhilfegesetzes gelten. Zum anderen unterliegen ihre Zukunftschancen den gültigen Regelungen des Ausländerrechts. Doch nicht nur die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge selbst müssen sich in dieser teilweise brisanten Kontroverse der Rechtslagen zurechtfinden. Als direkt in dieser Thematik agierenden sozialpädagogischen Instanzen sind darüber hinaus auch die Vertreterinnen und Vertreter der Kinder- und Jugendhilfe gefragt, sowohl mit dem SGB VIII als auch mit den ausländerrechtlichen Anordnungen als Grundlage professionellen Handelns zu arbeiten (Elfer 2014).

Ein Handeln auf zwei Ebenen ist erforderlich, auf der pädagogischen Ebene und auf der politischen Ebene, damit die minderjährigen Überlebenden von Gewalt aus anderen Ländern bei uns den gleichen Schutz erhalten, wie alle Kinder und Jugendliche in unserem Land. Die unbegleitet einreisenden Kinder und Jugendliche haben nach dem Übereinkommen über die Rechte des Kindes der Vereinten Nationen ein Recht darauf, dem Kindeswohl entsprechend untergebracht, versorgt und betreut zu werden. Sie müssen ihren Bedürfnissen entsprechend aufgenommen und mit allen ihren Belastungen, schmerzhaften Erfahrungen und Ängsten aufgefangen werden, aber auch die Möglichkeit erhalten, durch Zugänge zu Angeboten formaler und nonformaler Bildung ihre Potentiale zu entfalten und ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.



## Literatur

- Detemple, K. (2013): Zwischen Autonomiebestreben und Hilfebedarf: Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in der Jugendhilfe. Hohengehren (Schneider).
- Elfer, A. (2014): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge: Kinder- und Jugendhilfe im Spannungsfeld zwischen dem SGB VIII und dem deutschen Ausländerrecht. Hamburg (disserta).
- El-Mafaalani, A. (2015): Migrationssensibilität. Zum Umgang mit Globalität vor Ort. Weinheim (Beltz Juventa).
- Hargasser, B. (2014): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge: Sequentielle Traumatisierungsprozesse und die Aufgaben der Jugendhilfe. Frankfurt/M. (Brandes u. Apsel).
- Hüther, G., A. Korittko, G. Wolfrum u. L. Besser (2010): Neurobiologische Grundlagen der Herausbildung psychotraumabedingter Symptomatiken. *Trauma & Gewalt* 4 (1): 18–31.
- Keilson, H. (1979): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden. Stuttgart (Enke).
- Korittko, A. (2002): Bilder, von denen wir uns kein Bild machen. Sequentielle Traumatisierung bei Kindern und Jugendlichen durch Krieg und Flucht. *Zeitschrift für Systemische Therapie* 20 (2): 175–180.
- Korittko, A. u. K.-H. Pleyer (2010): Traumatischer Stress in der Familie. Systemtherapeutische Lösungswege. Göttingen (Vandenhoeck u. Ruprecht), 4. Aufl. 2014.
- Mogk, C. (2016): Allein in Deutschland – Psychotherapie und psychosoziale Arbeit mit minderjährigen, unbegleiteten Flüchtlingen. In: K. H. Brisch (Hrsg.): Bindung und Migration. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 44–82.
- Oestereich, C. (2010): Überleben? – Zurück ins Leben! Die Bedeutung der Lebenserzählung in der systemischen Behandlung traumatisierter Menschen. *Zeitschrift für Systemische Therapie und Beratung* 28 (3): 100–110.
- Rothe, E. M. (2004): Post-traumatic stress symptoms in Cuban children and adolescents during and after refugee camp confinement. In: T. A. Corales (ed.): Trends in post-traumatic stress disorder research. Hauppauge NY (Nova Science).
- Statistisches Bundesamt (2015b): »Unbegleitete Einreisen Minderjähriger aus dem Ausland lassen Inobhutnahmen 2014 stark ansteigen« (Pressemitteilung v. 16. Sept.).
- Weeber, V. u. S. Goergercin (2015): Traumatisierte minderjährige Flüchtlinge in der Jugendhilfe: Ein interkulturell und ressourcenorientiertes Handlungsmodell. Wiesbaden (Springer Edition Centaurus).
- Zimmermann, D. (2012a): Die Beziehung nutzen: Verstehen und Handeln in der schulischen Arbeit mit jungen traumatisierten Flüchtlingen. *Trauma & Gewalt* 6 (4): 306–317.
- Zimmermann, D. (2012b): Migration und Trauma: Pädagogisches Verstehen und Handeln in der Arbeit mit jungen Flüchtlingen. Gießen (Psychosozial).